

# Der Übersetzer

Eine seltsame Geschichte zum Advent

Immer wieder schaue ich nach ihm, wenn ich mich in jenem Kaufhaus aufhalte, in dem er Arbeit gefunden hat. Seit dem Stellenantritt dort ist er – zwangsläufig, aber es ist wohl mehr als das – gut gekleidet, sehr gepflegt, dabei so freundlich und Nähe vermittelnd, wie ich ihn schon in der dunklen Welt erlebte, die uns vor vielen Jahren zueinander führte. Er wurde zu jemandem, der verschiedene Menschen von einem zum anderen Ufer führte – zum Übersetzer. Und er wurde es sowohl sprachlich als auch auf einer anderen Ebene. Die Situation: Ein aus dem Islam, geographisch: aus dem Iran stammender Gefangener – der deutschen Sprache nicht mächtig, kaum ein deutsches Wort war ihm geläufig – gewann mit dem Übersetzer einen Leidensgefährten, mit hervorragenden Deutschkenntnissen, mit dem Ziel, mir sein Anliegen vorzutragen: er wolle getauft werden.

Zu jedem Menschen gehört ein Name. Kein Mensch darf eine Nummer sein, auch wenn das vorkommen mag und die Menschheitsgeschichte nicht unerheblich geprägt hat. Die beiden hier geschilderten Menschen, mir in der dunklen Gitterwelt begegnet, sollen nicht namenlos bleiben. Den Täufling nenne ich einfach „Ali“, seinen Übersetzer will ich „Mahmoud“ nennen. Ali, des Deutschen nicht mächtig, ließ mich in einem der ersten Gespräche schon wissen: er wolle ein Stück Bibel kennenlernen. Mahmoud nickte dazu.

Gefangene lehrten mich über mehr als ein Jahrzehnt, die alten Texte neu zu lesen. So oft wurde an mich der Wunsch herangetragen: „Ich hätte gern eine Bibel von Ihnen. Aber bitte eine vollständige, also mit Altem Testament.“ Und einer der Inhaftierten sagte mir einmal: „Das Neue Testament ist mir zu einfach. Die ganze Welt, das ganze Leben, alles, was geschehen ist und geschieht, wird von einem Punkt her gedeutet: von der Geschichte des Jesus von Nazareth. Das ist nicht mein Zugang, so wertvoll dieser Mensch gewesen sein mag. Das Alte Testament ist aus meiner Sicht lebensnäher.“ Ich verstand das im Laufe der Jahre immer mehr. Die Geschichte aus dem Garten Eden, Kain und Abel, der Auszug Abrahams, die Geschichte Jakobs mit seinem nächtlichen Kampf am Fluss: welch eine Vielfalt an Entwürfen! So viele großartige Bilder, so viel gelebtes Leben.

Dennoch: Wir besprachen (aus welchem Grunde auch immer, ich weiß es nicht mehr) ausschließlich Texte des Zweiten Testaments: die Weihnachtsgeschichte des Lukas mit aufgebauten Tassen als Figuren der Erzählung; die dramatische und so farbige Geschichte von der Ehebrecherin (fast nur zufällig in den Kanon aufgenommen), die Markus-Erzählung vom letzten Abendmahl, in der kein Jünger sicher ist, nicht derjenige zu sein, der Jesus an seine Verfolger ausliefert.

Ein umfassendes Gespräch zu dritt schloss sich gerade an die Behandlung des zuletzt genannten Bibeltextes an. Oft ging ich aus diesen Nachmittagen mit Tauf-Vorbereitung reicher hinaus, als ich hineingegangen war.

Mahmoud, der auch zwischendurch das Gespräch mit mir suchte, nahm mich hinein in seine Gedankenwelt. Manchmal widersprach ich ihm vehement. Noch häufiger hörte ich einfach still zu.

Es gingen viele Wochen ins Land. Ali und Mahmoud waren zwischendurch weit entfernt, weil der Gefängnisalltag – zu dem die beiden im Grunde nicht gehörten – sich über alles

legte. Aber im Hintergrund waren und blieben sie. Als ich nach der Pause Ali fragte, ob er auch mit einer Segnung statt mit der geplanten Taufe einverstanden sei, gab es freundlichen Protest von ihm. Es musste eine Taufe sein, anders war es für ihn nicht möglich. Die letzte gemeinsame Betrachtung einer biblischen Überlieferung zu dritt ging dann zum Johannes-Evangelium hin: die Geschichte vom „ungläubigen Thomas“ wurden von uns betrachtet und besprochen. Zwei Menschen, die um den Glauben rangen, saßen mir gegenüber. Eine andere Kultur, Sprachschwierigkeiten, die Gitterwelt – alles sprach gegen den Glauben, der sich in Liebe ausdrückt. Aber er fand seinen Ort, gegen alle Wahrscheinlichkeit.

Ende Oktober dann, an einem Dienstag, feierten wir die Taufe – wir waren zu viert, weil ein Mitgefangener aus dem Hafthaus des Täuflings eine Patenschaft übernehmen wollte. Alle Bestandteile des Gottesdienstes, gefeiert in der renovierungsbedürftigen Gefängniskirche, wurden ins Iranische übersetzt. „Ein besonderer Tag, ein besonderes Ereignis für uns alle hier“, sagte der Übersetzer und lächelte still.

Es war so etwas wie ein Neuanfang. Obwohl es noch Oktober war, ging mir durch den Kopf, wie sehr das Geschehen hier mich an Advent erinnerte. An den Beginn von etwas Neuem, an den Aufbruch in unbekanntes Land. Auch darin, dass vielleicht Gott durch dieses Geschehen im Leben des Getauften neu ankam – er, der längst immer vor uns und neben uns und über uns da ist. Ja, vielleicht war es eine Advents-Erfahrung hinter Gittern.

Es gab keine weiteren vertiefenden Begegnungen mit Ali und den anderen Beteiligten, nur eher zufällige Treffen auf den Gängen zwischen den verschiedenen Bestandteilen des Gefängnisses. Die Taufe war der Abschluss eines sehr seltsamen, eigenen, besonderen Weges mit einigen Menschen gewesen; bei trennender und getrennter Sprache, bei Heranziehung von Geschichten, die tausende von Jahren alt sind und uns für Momente verbanden. Jedes Wort musste übersetzt werden, und nichts von all dem blieb, wenn „Bleiben“ – wie so oft in dieser Gesellschaft – eine Wirkung nach außen bedeutet.

Sprachlosigkeit hätte hier alles bestimmen können, hätte verhindern können, dass Menschen einander auch nur für einen Augenblick in der dunklen Welt des Stacheldrahts, der schier undurchlässigen Mauern und der Gitterstäbe wahrnahmen.

Aber es kam anders. Die Sehnsucht eines Menschen nach Nähe zu Gott, ausgedrückt im vielleicht wichtigsten Ritual einer ihm notwendig fremden und trotz allem möglicherweise auch fremd bleibenden Religion, aufgenommen durch einen Schicksalsgefährten und weitergegeben an einen Verkündiger des nahen Gottes, diese Sehnsucht fand ihren Ort inmitten von so viel Unbegreiflichkeit. Diese Sehnsucht ist tief in uns verankert und bleibt uns, gleichgültig, in welcher Zeit und an welchem Ort wir leben, welche Bilder uns bestimmen und wohin unser Weg führt.

Manchmal begegnet er mir noch in jenem Kaufhaus, in dem er eine neue Möglichkeit der Bewältigung des Alltags gefunden hat, in dem er nach wie vor voller Freundlichkeit ist (so wie schon in der dunklen Gitterwelt), in dem er vielleicht daneben noch einmal ein anderer sein kann und sein darf. Für mich war er, mit allen Brüchen und Widersprüchen, zuerst und bleibend dies: der Übersetzer in einer Situation elementarer Sehnsucht eines Mitmenschen. Er war entscheidend daran beteiligt, dass ein Mensch von einem Ufer des Lebensstroms zum anderen gelangte, sich „übersetzen“ ließ zur anderen Seite, die vielleicht etwas zu tun hat mit der Liebe Gottes, der uns Menschen immer wieder auch als Übersetzer braucht für die Sprache des Glaubens, der nichts anderes sein sollte als gelebte Liebe.